Man behauptet, dass die Regierung die Bildung des Rohöl-Cartells auf Grund des Vereinsgesetzes zu verhindern gedenkt. Dies klingt sehr unwahrscheinlich, hätte aber den Vortheil, die Cartelltheilnehmer vor einem beinahe sicheren Fiasco zu bewahren. Das Rohöl-Cartell ist als Preis-Cartell in Aussicht genommen. Eine thatsächliche Regulierung der Production in Einschränkung und Contingentierung ist nicht beabsichtigt, weil sie undurchführbar wäre, denn es giebt kaum ein in seinem Vorkommen capriciöseres Naturproduct als Rohöl. Es giebt in Galizien eine große Anzahl Petroleumgruben, in welchen dasselbe in regelmäßiger montaner Art in gebohrten Schächten an die Oberfläche gebracht wird. An vielen anderen Stellen quillt es in ungeheuerer Menge aus dem Boden und man kann nicht sagen, von welcher Dauer und Ergiebigkeit diese Quellen sein werden, ob morgen neue solche Quellen entdeckt werden oder nicht, kurz ob und wie lange dieser Segen anhalten wird, und ob er sich nicht noch in reichem Maße vermehren wird. Aehnlich hat die Ergiebigkeit der großen Petroleumquellen in Pennsylvanien in der letzten Zeit sehr bedeutend abgenommen, während gleichzeitig in Lima neue reiche Fundstätten freilich minderwertigen Productes entdeckt wurden.

*

Die Rohölproduction Galiziens hat sich durch die Entdeckung solcher reicher Springquellen in der letzten Zeit verdoppelt, und die ganze Petroleumindustrie hat eine völlig veränderte Basis bekommen, indem der Preis, da für das gewonnene Product nicht einmal Reservoirs vorhanden waren, rasch gefallen ist; es scheint, dass derselbe ein Niveau erreicht hat, bei welchem die regulären bergwerksmäßigen Betriebe in Galizien nicht mehr producieren können. Durch die beabsichtigte Erhöhung würde das Preisniveau vor Entdeckung der Gruben nicht erreicht werden, besonders wenn man bedenkt, dass man den im Süden der Monarchie gelegenen Raffinerien die Fracht vom Preise wird abziehen müssen, um sie concurrenzfähig zu erhalten. Es ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen gar nicht möglich, die Preise bedeutend über das jetzt beabsichtigte Niveau hinaufzusetzen, weil sonst die Concurrenzgefahr des ausländischen Petroleums eintreten würde. Es ist aber sehr fraglich, ob man die Erhöhung wird überhaupt aufrechterhalten können. Erste Bedingung dazu wäre ein Cartell der Petroleumraffinerien. Gegenwärtig besteht ein Contingentierungsvertrag unter denselben. Es sind aber inzwischen große neue Raffinerien gegründet worden, welche wie gewöhnlich unter der Sonne des Cartells gedeihten, und es ist höchst unwahrscheinlich, dass der Contingentierungsvertrag, welcher in wenigen Monaten abläuft, erneuert werden wird. Da inzwischen die Raffinerien in der Nähe der galizischen Productionsstätte außerordentlich vergrößert worden sind, so wird schon im Frühjahr ein Concurrenzkampf zwischen den einzelnen Raffinerien eintreten, welcher wohl für die erste Zeit dem Rohölcartell die Abnahme seines Products sichern wird, durch welchen aber bald die gewöhnlichen Folgen, Ueberproduction, unverkäufliche Lager und Preissturz eintreten werden. In jedem Falle scheint es, dass die österreichische Petroleumindustrie keinen guten Tagen entgegengeht, und dass der Segen der galizischen Gruben zum Fluche werden wird. Das Rohölcartell ist ein voraussichtlich missglückender Versuch, diese ungünstigen Verhältnisse zu paralysieren.

*

Anders stünde die Sache in dem Falle, wenn der Wunsch der Rohölproducenten, gelegentlich der Ausgleichsverhandlungen einen Prohibitivzoll auf ausländisches Rohöl durchzusetzen, in Erfüllung gehen sollte. Dann würden die Producenten den inländischen Markt unbedingt beherrschen, sie könnten die Preise nach Belieben hinaufsetzen und würden dadurch die Möglichkeit haben, durch große Preisconcessionen für den Export, den Ueberschuß der Production, wenn er nicht ungemessene Dimensionen annehmen würde, ins Ausland abzusetzen. Den Schaden würde der Consument haben, dem die Preise dictiert werden würden. Die Regierung wird daher gut thun, ihre ganze Energie aufzubieten, um den Polen die Erfüllung dieses Herzenswunsches zu versagen.

Kunst und Leben.

Die Premièren der Woche. Berlin. Schauspielhaus, „Marino Falieri" von Heinrich Kruse. Neues Theater, Gastspiel der Madame Segond-Weber. Unter den Linden, „König Chilperich" von Hervé und Paul Ferrier, deutsch von Eduard Jacobson und Wilhelm Mannstädt, Musik von Hervé. Schillertheater, „Die sieben Geislein" von Humperdinck. Paris. Théâtre de l'Oeuvre, „l'anneau de Cakonntala", comédie héroique de Kâlidâsa, traduction de M. A. Ferdinand Herold. Porte Saint-Martin „Fanfan la Tulipe" von Paul Meurice. Folies Dramatiques, „Zigeunerbaron" von Strauß.

* * *

Herr Bonn hat Sonntag zum ersten Mal den Jago gespielt. Er vermeidet es, den üblichen Bösewicht zu liefern, der ein Programm seiner Tücken hat; sein Jago weiß im ersten Acte noch nichts vom fünften. Langsam läßt er ihn aus kleinen Bosheiten zum großen Verderben wachsen. Aergerlich, dass es ein wüster Schwarzer so weit bringen konnte, während tapfere Venetianer sich bescheiden müssen, von Rancunen der Rasse und des Dienstes voll, durch Neid und Eifersucht zum Hass getrieben, nimmt der hämische Soldat jedes Mittel an, Verdruss zu stiften. Erst will er Brabantio auf Othello hetzen. Dann hält er sich an Rodrigo, der Desdemonen liebt; man kann nicht wissen — und jedenfalls hat der ja Geld in seinem Beutel. Einen Moment gedenkt er, selbst sein Glück bei der Generalin zu versuchen, um es so dem Mohren zu vergelten. Es gelingt ihm nicht; natürlich, da muss man so ein glatter Schuft wie Cassio sein! Immer dieser Cassio steht ihm im Wege! Und in blinder Wuth läßt er Rodrigo auf den Lieutenant los. Cassio wird cassiert. Was nun? Nun wird Cassio der sanften Frau erbarmen und was Jago nicht gelang, kann so am Ende Cassio gelingen und Jago wäre dann am Mohren doch gerächt! Aber wenn es auch Cassio nicht gelingt? Wenn es auch Cassio nicht gelingt, kann man Othello doch glauben machen, dass es Cassio gelang. Ja, das ist es! Und so sehen wir in jeder Scene eine neue Wolke aufziehen, dann scheint es sich doch wieder zu lichten, aber plötzlich steht auf allen Seiten das ungeheure Wetter da. Die anderen spielen Jago als einen Regisseur des Bösen und da muss man sagen, dass er ein sehr dummer und ein sehr schlechter Regisseur ist, der nicht rechnen kann, ein plumper, ungeschickter und höchst lächerlicher Teufel. Herr Bonn giebt einen armen, von dunkler Gier besessenen Mann, in dessen Leidenschaft das Schicksal waltet, und so darf man sagen, dass er der beste Jago der deutschen Bühne ist, wie er ihr bester Claudius ist.

*

Die Sandrock spielte gestern die Hero. Es war kühn. Zwar weiß man schon, dass sie nicht bloß die blonden Bestien kann: sie beherrscht die edlen Linien der Tragödie und niemand zweifelte, dass ihr der Schmerz der letzten Scenen gelingen würde. Aber für die ersten Acte durfte man fürchten. Würde sie diese stille Güte, den sanften Reiz der Jungfrau, den „durchgehenden Zug von Heiterkeit", den der Dichter verlangt hat, treffen? Sie hat selbst ihre Freunde verblüfft: inniger, reiner, holder kann man sich die liebe Nonne nicht denken. Wenn sie sagt:

„Ja, diese Bilder, diese Säulengänge,
Sie sind ein Aeußeres mir nicht, ein Todtes;
Mein Wesen rankt sich auf an diesen Stützen"

oder dann zu Leander:

„Berühr' mich nicht! Du musst nun fort"

und lächelnd:

„Zu Leda kam, zum fürstlichen Admet,
Zur strengverwahrten Danae ein Gott;
Warum nicht heut? zu ihr? zu uns? zu wem du willst?"

da schweben die Worte von ihren Lippen, wie in leisem Winde Blüten von einem Rosenstrauche wehen. — Im vierten Act ist eine Decoration, die nicht passt. Links sehen wir hinten Sestos ragen, mit den „scharfen Klippen" ohne Anfurt und Stelle, „die sich're Landung beut", ganz nach der Schilderung des Naukleros. Rechts davon beginnt das Meer und so haben wir Abydos, woher Leander schwimmt, in der rechten Coulisse zu suchen. Nun steht der Thurm der Hero rechts, nach links gewendet, so dass ihr Fenster nach Sestos und ins Land dahinter schaut. Der Schwimmer von Abydos kann es nicht sehen; für ihn kann ihre Lampe nicht leuchten. Das ist so thöricht, dass es den ganzen Act stört.

*

Im Carltheater gastiert die Judic wieder: sie spielt die alten Stücke, la femme à papa, le parfum, Niniche, und singt ihre alten Lieder. Die jungen Leute, die sie jetzt zum ersten Mal hören und sehen, staunen befangen. Sie gestehen ihr Geschmack, Routine und einen gewissen schelmischen Geist zu. Aber eine leise Enttäuschung können sie nicht verhehlen: sie hatten sich doch mehr gehofft. Sie haben so viel von ihr gehört und gar so besonders finden sie sie eigentlich nicht. Woher mag das kommen? Man darf wohl sagen, dass die Zeit der Judic vorbei ist. Jede Zeit hat ihre Art, hübsch zu sein; jede Zeit hat ihre Art, fröhlich zu sein; und so hat jede Zeit auch ihre Art, lüstern zu sein. Man betrachte einmal die vielen Versuchungen des heiligen Antonius, die Teniers gemalt hat: mit diesen würdigen und massiven Damen, die da den Eremiten im Gemüthe verstören und zur Sünde locken sollen, wäre es uns leicht, Heilige zu werden. Die Lüsternheit von damals muss doch ganz anders gewesen sein als unsere Lüsternheit von heute. Nun, die Judic ist die Lüsternheit von gestern, die Lüsternheit vor zwanzig Jahren, eine so weiche, zierliche, gelinde, naive, ja unschuldige Lüsternheit, daß uns, die heute die Yvette und die Barrisons lieben, ganz wehmüthig wird. Was damals bethörte, beschwichtigt uns jetzt und was unsere Väter wie Fanfaren der Sinne vernahmen, lullt uns lieb und bedächtig ein. H. B.

*

Im Raimundtheater ist vor einigen Tagen ein peinlich-dummer Schwank von Herrn Fröden durchgefallen. „Die moderne Krankheit" ist tödtlich verlaufen, und die traurige, brummige Veteranenmusik von Leo Held sowohl wie die nüchterne, schläfrige Darstellung haben das „Stück" zu Grabe geleitet. In den persönlich betheiligten Kreisen scheint man es freilich noch nicht ganz verloren zu geben und, wie die famosen Zeitungsnotizen zeigen, sogar forcieren zu wollen. Den persönlich betheiligten Kreisen kann das entschuldigt werden. Aber dass dieselbe Tagespresse, die sich nach dem Premièrenabend einmüthig in Hohn und Aerger gefunden hat, sich jetzt zum Helfer der Reclame hergibt, wie entschuldigt man das? Einige Herren, die in Ehren ergraut sind, sagten mir, dass das nur eine ganz gerechte Forderung der Objectivität ist. Gott schütze uns also vor dem Grauwerden in Ehren! A. G.

Bücher.

Prof. Dr. Eduard Reyer. „Handbuch des Volksbildungswesens". Verlag von J. G. Cottas Nachfolger, Stuttgart, 1896. 8°, 274 Seiten.

Wer selbst auf einem Gebiet gearbeitet, ist deshalb nicht immer der berufenste, in der Regel aber der strengste Kritiker neuer Bücher, die das-